Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 207 | NOVEMBER 2019 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro

menschenrechte

AUF DER FLUCHT

Kupfermuckn IMPRESSUM

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion
Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Georg, Helmut, Heinz, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiterin: Margit

Titelfoto (hz): SOS Menschenrechte
Auflage: 30.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto
Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT461860000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211
Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber
Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.ª Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at

International
Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Die Entstehung einer Radlergruppe

Als mich 1997 Zahnweh plagte, ging ich ins Linzer Zahnlabor. Damaliger Chef war Herr Primar Dr. Wepner. Ein sympathischer Mensch, dachte ich mir, bis er meine Zähne in die Mangel nahm. Doch nach zwei Stunden arger Pein durfte ich mit strahlend weißen Zähnen wieder heim. Dann lernte ich auch die selbständige Zahnärztin Frau Dr. Wepner kennen. Wir trafen uns öfters. Und da wir alle drei Radfahrer waren, ergab es sich von selbst, dass wir eine größere Tour unternahmen. Im Dezember 1999 durfte ich mit Genehmigung von Herrn Direktor Kirchmayr, dem Chef der Plus-City, mit dem Verkauf der Kupfermuckn beginnen. Ich lernte dort viele Menschen kennen. Darunter auch Herr Dr. Waldenberger. Er sollte der vierte unserer Truppe sein. Halt, nicht zu vergessen, Feuerwehrhauptmann Schiwi, der leider schon verstorben ist. »Gut Rad, Schiwi!« Die erste Fahrt ging von Linz nach Sarmingstein. Wir heuerten mit unseren Rädern auf einem Raddampfer an. Zurück radelten wir über Grein, wie kann es anders sein, nach Linz. Das waren 70 Kilometer. Die gemeinsame Kennenlernreise hat wunderbar geklappt. Insgesamt radelten wir dann vier Mal von Passau nach Linz. Obwohl wir schon ältere Baujahre sind, haben wir tapfer in die Pedale getreten. In Oberzell (Bayern) gab es immer eine gute Weißwurst und Weißbier. Frau Doktor sagte immer: »Beeilt euch, die Weißwurst darf das Zwölfe-Läuten nicht hören.« Wir traten in die Pedale, dass die Reifen jaulten. Ja, die Wurst und der Durst. Der Radweg ist einwandfrei. In Aschach pflegten wir immer zu Mittag zu essen. Gestärkt legten wir dann die restlichen Kilometer bis Linz zurück. Ich bin stolz auf unsere Gruppe! Wir fahren schon zwanzig Jahre miteinander. Es waren immer schöne, ausgefüllte Tage, die wir gemeinsam mit viel Freude und auch etwas Plag verbracht haben. Und nun legn ma auf´n Tisch unsere müad´n Füaß und schick´n euch allen ganz liabe Grüaß! *Irmgard, Fritz, Hans und Hubert*

Kritik: Helmlos beim Radtest

Liebe Redaktion, grundsätzlich finde ich Ihre Zeitung sehr originell und interessant. An Ihrem Beitrag: »Mit dem Rad durch Linz« muss ich jedoch Kritik üben. Es geht heutzutage gar nicht und ist ein überaus schlechtes Beispiel für andere, nur Fotos von Radfahrern ohne Helm zu zeigen. Alle Radfahrer - aber besonders Kinder, Jugendliche, und auch Senioren - sollten angehalten werden, nur mit Helm zu fahren. Wurde das übersehen oder absichtlich nicht beachtet? Auch wenn diese Menschen in irgendeiner Form benachteiligt sind, so ist das nicht zu entschuldigen. Denn beim heutigen Verkehr ohne Helm zu fahren, grenzt schon an Dummheit, aber dabei auch noch Kritik an den Linzer Radwegen zu üben, geht mir in diesem Fall doch etwas zu weit. Darum bitte beim nächsten Mal etwas aufpassen. Mit freundlichen Grüßen, *Christian Vlach*

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis

Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenem und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.

Menschen auf der Flucht

Flüchtlinge berichten über ihre beschwerliche Reise ins sichere Land Österreich

Sie haben Krieg, Hungersnot, Erpressung, Verfolgung und anderes Leid erlitten. In unserem Land erhoffen sie sich eine bessere Zukunft. Und so entschließen sie sich - insbesondere Menschen aus Kriegsgebieten - zur Flucht aus ihrer Heimat. In vielen Fällen über den Seeweg, wo tausende Menschen bereits ihr Leben lassen mussten, weil sie in untauglichen Schiffen versuchten, sich in sichere Gebiete Europas zu retten. Wer die Flucht übers Meer nicht wagt, versucht es auf dem Landweg von der Türkei und Griechenland aus über den Balkan nach Europa. In den nachfolgenden Berichten erzählen Flüchtlinge, warum sie überhaupt geflüchtet sind und was sie auf ihrer langen und vor allem beschwerlichen Odyssee erdulden mussten.

Wie wird man staatenlos?

Ich wurde in Rumänien geboren, wo ich nach der Volksschule das Gymnasium besuchte. In unserem Land hatten die Mitglieder der kommunistischen Partei das Sagen. Als Kind glaubte ich noch an den Kommunismus, wurde aber durch zu viele Lügen und falsche Handlungen immer mehr davon abgebracht. Deshalb war ich auch nicht Mitglied der Partei, habe aber trotzdem immer gesagt, was ich mir gedacht habe. Dadurch kam es zu vielen unangenehmen Situationen, die zwar nicht immer lebensbedrohlich, aber dennoch beeinträchtigend im alltäglichen Leben waren. Ich wurde schikaniert und manchmal auch bedroht. In meiner Jugend fing ich auch an, intensiv Yoga zu betreiben. Als ich im Gymnasium erzählte, dass ich bei einer Yoga-Übung meinen Körper verlassen habe, wurde ich zum Psychiater geschickt. Ein würdevolles Leben in Rumänien war für mich irgendwann nicht mehr möglich. Deshalb verließ ich im Jahr 1988 mein Heimatland und flüchtete über Ungarn nach Österreich. Dort angekommen, hatte ich dann anfangs auch Probleme. Die Fremdenpolizei schickte mich zum Beispiel nach einer Befragung 1993 zum Verkehrsamt, da sie aufgrund meiner Yoga-Geschichte anzweifelte, dass ich zurechnungsfähig sei und nicht im Besitz eines Führerscheins sein dürfe. Dieser wurde mir aber zum Glück nicht abgenommen. Durch diese Situationen überdachte ich meine eigenen Ansichten und kam zu dem Schluss, dass ich zwar in ständiger Begleitung Gottes bin und sich dadurch Chancen für mich

Nouchka macht die Ausbildung zur Altenfachbetreuerin in Gallneukirchen. Foto: hz, Foto Seite 3: dw

ergeben, andere Menschen aber einen anderen Zugang haben können und ihren eigenen Weg verfolgen. Seit elf Jahren wohne ich nun schon bei SOS-Menschenrechte in Linz als Staatenloser, da ich weder die rumänische noch die österreichische Staatsbürgerschaft habe. 2017 suchte ich eine eigene Wohnung. Die Behörden wurden erneut aufmerksam darauf, dass ich nach wie vor keinen offiziellen Aufenthaltsstatus in Österreich habe. Ich wurde zu einer schriftlichen Stellungnahme vom »Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl« aufgefordert. Die Rückkehr nach Rumänien wurde mir nahegelegt. Ich wehrte mich aber dagegen, da ich zu diesem Zeitpunkt schon fast dreißig Jahre in Österreich lebte. »Hier habe ich meinen Lebensmittelpunkt und mein Zuhause«, sagte ich ihnen. Nach Abschluss meines Werte- und B1-Deutschkurses bekam ich die »Rot-weiß-rot-Karte plus«, die mich nun endlich zum Aufenthalt berechtigt und mir auch Zugang zum Arbeitsmarkt ermöglicht. Aufgrund meines Alters von 63 Jahren und meiner körperlichen Beeinträchtigungen kann ich leider nicht mehr arbeiten, helfe aber freiwillig im Haus der Menschenrechte mit, wo ich kann. Viele sagen »Papa« zu mir im Haus und ich fühle mich sehr wohl. Ich habe auch immer wieder Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich Deutsch- und Mathematiknachhilfe gegeben. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass ich gesundheitlich zumindest soweit fit bleibe, um unsere Hauskatze Jessy versorgen zu können. Sie liegt mir sehr am Herzen. *Mircea*

Flucht nach politischer Verfolgung und Folter

Nouchka (29) lebte in der Demokratischen Republik Kongo. Seit der Unabhängigkeit erlebte dieser Staat wenig von dem, was Demokratie bedeuten sollte. Nouchka engagierte sich ehrenamtlich im Büro und bei der Jugendarbeit der RCD-Partei, die das Regime des jahrelang herrschenden Clans von der Macht stürzen wollte. Nebenbei machte sie die Ausbildung zur Pädagogin und ging kleineren Gelegenheitsjobs nach. Die Revolte ging schief, Nouchka wurde verfolgt und immer wieder inhaftiert. Man wollte durch Folter aus ihr den Aufenthaltsort des Rebellenführers herauspressen. Monatelang musste sie sich verstecken. Auch die Familie war bedroht. Ihr Onkel hatte ihr dann sprichwörtlich das Leben gerettet. Er plante und organisierte die Flucht nach Österreich, Nouchka selbst hatte keine Ahnung wie und wohin er sie in Sicherheit bringen würde. Ihr Onkel sagte immer nur: »Du darfst nichts wissen, zu deinem eigenen Schutz.« Sie landete im Jahr 2014 am Flughafen Wien. Sie musste alles hinter sich lassen. Nach der Erstaufnahmestelle kam sie anschließend in die Grundversorgung bei der Volkshilfe Linz. Nach einem langen Verfahren wurde ihr Asylantrag im Jahr 2018 abgelehnt. Die gebildete und engagierte Frau erhielt schlussendlich doch noch die »Rot-Weiß-Rot-Karte-Plus« und macht gerade eine Ausbildung zur Pflege- und Altenfachbetreuerin in Gallneukirchen. Als ihr Asylantrag abgelehnt wurde, stand sie im Jahr 2018 ohne jegliche finanzielle Mittel da. Kurzfristig kam sie mal da, mal dort bei Freundinnen unter und war wohnungslos. Im Mai konnte sie als erste Mieterin in das »Haus der Menschenrechte« des Vereines SOS-Menschenrechte ziehen. Vor der Sanierung lebten nur Asylwerbende in diesem Haus. Nun sind einige leistbare Wohneinheiten für Menschen in Not reserviert, egal von welcher Nationalität. Erst nach einem fünfjährigen Aufenthalt (die Zeit als Asylwerberin zählt nicht dazu) kann sie eine Wohnung bei gemeinnützigen Wohnbauträgern erhalten. Auf dem privaten Wohnungsmarkt sind die Chancen gering. Nouchka hat sich bereits in ihrer Zeit als Asylwerberin freiwillig für andere engagiert, ehrgeizig Deutsch gelernt und so viele Freunde gefunden, die sie auf ihrem Weg unterstützen. Sie vermisst ihre Familie sehr. Sie hat nur wenig Kontakt zu ihrer Familie, da solche Kontakte diese in Gefahr bringen würde. Trotz ihres schwierigen Lebensweges strahlt Nouchka beim Gespräch im »Haus der Menschenrechte« Zuversicht aus. Sie ist dankbar, dass sie nun in Sicherheit lebt, ein eigenes Zimmer hat und ihrer neuen Heimat, sie meint damit Österreich, etwas zurückgeben kann. *Aufgezeichnet: hz*

»Ich hatte nicht mehr viel Geld und nervlich war ich am Ende«

Ich heiße Radwan, bin 46 Jahre alt und habe in der syrischen Kleinstadt Flita als Krankenpfleger gearbeitet. Im Frühjahr 2015 wurde mein Haus durch die Gräuel des Krieges dem Erdboden gleichgemacht. Vorübergehend durfte ich bei Freunden wohnen. Aus Angst vor neuen Anschlägen ergriff ich dann aber die Flucht über die Balkanroute. Meine Frau und meine beiden Söhne musste ich schweren Herzens zurücklassen. Mein Plan war: Zuerst alleine flüchten, für meine Familie eine sichere Unterkunft finden und sie dann nachholen. Am 2. September 2015 verließ ich mein geliebtes Heimatland. Das war ein Alptraum und dieser Tag zählt zu den schlimmsten mei-

nes Lebens. Über den Landweg kam ich von Libanon in die Türkei. Dort erlebte ich einen neuerlichen Alptraum. In einer größeren Stadt wurde ich von einem Schlepper angesprochen. Er bot mir seine Dienste für 8.000 Euro an. »Ich bringe Sie schnell und sicher nach Österreich«, versprach er mir. Vorerst zögerte ich. Mein Geld war ziemlich knapp. Wir verhandelten um den Preis und einigten uns auf die Hälfte. Ich musste ihm jedoch einen Vorschuss von 2.000 Euro geben. Er versprach mir, mich einen Tag später an derselben Stelle abzuholen. Voller Vorfreude und mit großer Hoffnung auf ein neues Leben wartete ich am drauffolgenden Tag am vereinbarten Treffpunkt. Ich war schon sehr aufgeregt. Nach mehreren Stunden des Wartens überkam mich große Angst und Wut: »Dieser Mann hat mich betrogen. Er wird nicht mehr auftauchen«, dämmerte es mir. Meine Verzweiflung wurde größer und größer. Tagelang suchte ich ihn. Nachts schlief ich in Abbruchhäusern und einmal unter einer Brücke, tagsüber suchte ich weiter. Vergeblich. Ich hatte nicht mehr viel Geld auf der Seite. Auch nervlich war ich am Ende. Ich musste nur noch weinen, alles hatte überhaupt keinen Sinn mehr. Nach einer Woche vergeblicher Suche und einem kurzen Gebet, raffte ich mich dann doch wieder auf und begab mich mit letzter Kraft auf den Weg. Zu Fuß und mit vielen Ängsten und Sorgen schleppte ich mich nach Griechenland. Dann ging es weiter über Serbien und Ungarn nach Österreich. Endlich war ich am Ziel. Nachdem ich in Wien gelandet war, wurde ich vorerst in einer Erstaufnahme-Einrichtung untergebracht. Hier lernte ich zahlreiche Menschen kennen, die ein ähnliches Schicksal ereilte, wie mich. Wir tauschten uns aus und ich konnte zum ersten Mal seit langer, langer Zeit durchatmen. Einen Monat später gab es dann einen weiteren Grund zur Freude und Hoffnung: Ich bekam eine Unterkunft in einem Linzer Flüchtlingsquartier. Doch nun heißt es wieder: »Warten.« Ich ließ die Zeit jedoch nicht ungenuzt verstreichen. In einer Sozialeinrichtung habe ich Deutschkurse absolviert. Darüber bin ich sehr froh, denn so kann ich mich mit den anderen unterhalten. Am Beginn meiner Ankunft erfuhr ich noch sehr viel Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft von Seiten der Bevölkerung. Mittlerweile ist das Klima hier in Österreich viel rauer geworden, wesentlich kälter und herzloser. Mein sehnlichster Wunsch ist es, in Linz bleiben zu dürfen und meine Familie hierher nachzuholen. Das ist jedoch gar nicht so einfach, viel mehr eine weitere Herausforderung. Meine Frau hat nämlich ihre Papiere verloren. Gott sei dank leben noch alle meine Lieben. Sie dürfen in Syrien bei Freunden wohnen. Ich werde inzwischen weitersuchen und hoffe, dass ich eine leistbare Wohnung und eine fixe Arbeitsstelle finde. Hoffentlich wird die politische Situation wieder besser. Es ist für mich schockierend, dass manche Politiker Angst und Hetze gegen Flüchtlinge wie mich verbreiten. Das sind ziemlich gefährliche Stereotype. Ich werde nun alles tun, um mich hier zu integrieren. Und ich hoffe auf eine menschliche Asylpolitik in Österreich. *Radwan*

Ich floh vor dem gewalttätigen Regime in meiner Heimat

Vor sieben Jahren floh ich notgedrungen aus meiner afrikanischen Heimat. Ich konnte nicht mehr dort bleiben. Das wäre jedenfalls lebensgefährlich gewesen. Es lag an meiner Einstellung gegenüber der Politik. Die Regierung ist sehr korrupt und menschenverachtend. Während meines Studiums wurde ich immer mutiger - ich konnte meine kritische Haltung nicht mehr länger verbergen. Bald schon schloss ich mich einer Studentenbewegung an. Gemeinsam mit anderen Studierenden protestierten wir heftig gegen das Regime. Damals war ich noch leichtsinnig und wusste gar nicht, welcher Gefahr ich mich dadurch aussetzte. Das wurde mir erst dann bewusst, als ich mitbekam, dass Freunde von mir spurlos über Nacht verschwanden oder im Gefängnis eingesperrt wurden. Da bekam ich es dann allmählich mit der Angst zu tun. Das Regime hatte überall und besonders in meiner Heimatstadt Spione und ein ausgeklügeltes Geheimdienst-System. Ich wusste, dass ich das nächste Opfer sei, wenn ich nicht fliehe. Es war eine sehr schlimme Zeit. Für mich hieß es: Leben oder Tod. So entschied ich mich sehr schnell zur Flucht. Schweren Herzens musste ich meine Familie, meine Freunde, mein ganzes vielversprechendes Leben hinter mir lassen und in eine ungewisse Zukunft aufbrechen. Meine lieben Freunde halfen mir finanziell, damit ich die Flucht überhaupt realisieren konnte. Ein wenig Geld hatte ich ja zum Glück noch angespart. Mit einem gefälschten Pass gelang es mir, nach Europa und schließlich nach Österreich zu kommen. Zwei Tage nach der Einreise in Wien befand ich mich dann bereits in Traiskirchen in der Erstaufnahmestelle. Es war alles fremd. Alles neu. Aber ich habe mich mit der Zeit dann an dieses neue Leben gewöhnt. Schließlich war ich in Sicherheit. Mehrere Wochen musste ich in diesem Lager bleiben und warten. Ich kannte niemanden. Es war nicht einfach, mit so vielen Menschen unterschiedlichster Herkunft unter einem Dach zu leben. Meine Heimat fehlte mir so sehr. Ich litt an Alpträumen und schweren Depressionen. Und trotzdem war ich froh und dankbar, dass ich endlich in Sicherheit war. Nach der Abklärungsphase in Traiskirchen kam ich dann nach Oberösterreich in ein Flüchtlingsheim. Hier teile ich ein 14m^2 großes Zimmer mit einem jüngeren Mann, der ebenfalls aus Afrika stammt. Noch heute warte ich mit großer Hoffnung und Geduld auf einen positiven Asylbescheid. Beim BFI habe ich schon erfolgreich einen Deutschkurs absolviert. Sollte es politisch gesehen in meiner Heimat wieder sicherer werden und zu einem Regimewechsel kommen, dann möchte ich unbedingt wieder zurückkehren. Denn ich vermisse alle sehr - vor allem meine Familie und meine Freunde. Bis es soweit kommt, hoffe ich, dass ich hier in Österreich bleiben darf und vielleicht doch eine gute Arbeit finde. *(Autor der Redaktion bekannt)*

Integration ist nicht das Ziel unserer Politik

Sarah Kotopulos ist seit 2014 Geschäftführerin von SOS Menschenrechte

Die Kupfermuckn war zu Besuch im »Haus der Menschenrechte« in Linz und führte ein Interview mit der Geschäftsführerin (4. von rechts). Foto: hz

Auf ihrem Unterarm ist das Wort »Courage« tätowiert, das eine Lebenseinstellung dieser taffen, jungen Frau zu sein scheint. Wir haben mit Sarah Kotopulos über die aktuelle Situation von Flüchtlingen gesprochen und was man an unserer Integrationspolitik verbessern könnte.

Die große Flüchtlingskrise von 2015 ist vorbei. Woher und aus welchen Gründen kommen im Moment Flüchtlinge nach Österreich?

Die Fluchtbewegungen hören nicht auf, nur weil weniger Menschen nach Österreich kommen. In ganz Österreich sind die Zuweisungen viel weniger geworden. Zur Zeit befinden sich in Oberösterreich circa 5.300 Personen in der Grundversorgung – im Rahmen dieser erhalten Asylwerbende sechs Euro pro Tag Taschengeld, mit dem sie alles selbst finanzieren müssen. 2015 waren es noch doppelt so viele. Unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge im Alter zwischen 14 und 18 Jahren haben wir oberösterreichweit im Moment fast einhundert. Neun von diesen leben bei uns im ersten Stock. Die Gründe der Flucht können ganz unterschiedlicher Natur sein und sind auch geschlechtsabhängig. Fast die Hälfte aller Flüchtenden weltweit sind Frauen und Mädchen. Oft fliehen sie, weil sie unterschiedlichste Formen von Gewalt erlebt haben. Bei unseren Mädchen ist sehr oft Menschenhandel ein Thema. Wir kooperieren diesbezüglich mit LEFÖ, einer Wiener Interventionsstelle für Betroffene von Frauenhandel. Eigentlich bedürfte es einer ganz intensiven Betreuung dieser oft schwer traumatisierten Kinder und Jugendlichen, von denen manche sogar als Sexsklavinnen gehalten wurden. Trotzdem bekommen wir oft nur den halben Tagsatz von dem, was sonst in österreichischen Jugend-Wohngemeinschaften pro Person zur Verfügung steht. Es lässt mich oft sprachlos zurück, dass in einem der reichsten Länder der Welt unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge noch immer diskriminiert werden und nur halb so viel Betreuung, Bildung und Fürsorge bekommen. Aufgrund der geringen Zuweisungen haben wir momentan viele Leerplätze im Haus. Alle, die bei uns wohnen, sind entweder schon länger da oder wurden innerhalb Österreichs zu uns verlegt. Momentan sind 70,8 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Nur manche Grenzen werden eben mehr gesichert, wodurch Österreich schwerer erreichbar wird. In Griechenland und auch der Türkei spitzt sich die Lage gerade wieder zu. Viele unbegleitete Minderjährige befinden sich ohne Betreuung in großen Aufnahmelagern. Es passieren jeden Tag an den europäischen Außengrenzen unfassbare Tragödien, die die Politik in Österreich eher verdrängt. Tausende starben bereits im Mittelmeer. In unserem »Haus der Menschenrechte« haben mehr als 15 verschiedene Nationen Platz gefunden. Die meisten der Geflüchteten kommen aus Afghanistan, Somalia, Nigerien und Syrien.

Wie gehen Sie mit dem Leerstand in Ihrem Haus um?
Prinzipiell liegt unser Schwerpunkt auf der Betreuung von geflüchteten Menschen. Mit unserem neu sanierten Gebäude versuchen wir aber neue Wege zu gehen. Das Recht auf Wohnen für alle ist uns ein großes Anliegen. Es soll nun auch Platz für Menschen bieten, die sich in Notlagen befinden, egal von welcher Nationalität. Menschen, die beispielsweise am privaten oder gemeinnützigen Wohnungsmarkt keine Chance haben, können bei uns eine teilbetreute Wohneinheit zu leistbaren Konditionen für die Dauer von maximal einem Jahr erhalten. Dies kann auch der Fall sein, wenn jemand einen positiven Asylbescheid bekommt, was ja zuerst einmal erfreulich ist. Die Person muss dann aber innerhalb von vier Monaten ausziehen und fällt aus der Grundversorgung. Das heißt, sie muss Arbeit finden, Geld sparen für Kaution und Miete und dann noch eine passende, leistbare Wohnung finden. Eine große Herausforderung! Zur Zeit haben wir neben der Betreuung von Asylsuchenden neun erste Mieter im Haus, die durch ein zielgerichtetes Unterstützungsangebot in die Selbstständigkeit begleitet werden. Allerdings vergeben wir bewusst noch nicht alle Wohneinheiten, weil wir auch noch andere Konzeptideen haben. Sobald diese konkreter werden, werden wir das »leistbare, sozialpädagogische Übergangswohnen« offensiver bewerben.

Wie sehen Sie generell die Integrationspolitik in Österreich?
Da gibt es eine ganze Menge zu verbessern, auch wenn die Initiativen und Sozialorganisationen in Oberösterreich sehr gute Arbeit leisten. Für die Betreuung von Minderjährigen müssen mehr Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Der Betreuungsschlüssel wird noch schlechter, wenn diese jungen Asylwerbenden 18 Jahre alt werden – dann müssen sie von einem auf den anderen Tag in den Erwachsenenbereich umziehen. Der Zugang zur Lehre muss wieder geöffnet werden. Die Perspektiven für diese jungen Menschen sind momentan gleich null – sie werden zum Nichtstun gezwungen. Dem versuchen wir ein bisschen entgegen zu wirken, indem wir unseren Bewohnern die Mitwirkung in unseren Integrationsprojekten ermöglichen, den Gemeinschaftsgarten zusammen bewirtschaften, interkulturelle Feste feiern und sie bei der Freiwilligenarbeit in Altersheimen und Kindergärten unterstützen. Es ist aber trotzdem etwas Anderes, wenn ich ernsthaft einen Beruf erlernen kann. Das ist für den Selbstwert und auch das Gefühl, hier in Österreich dazu zu gehören, wirklich wichtig. In Deutschland gibt es ein ganz gutes System, das sich »3+2-Regelung« nennt. Nach der dreijährigen Lehre können die Menschen noch zwei Jahre im Betrieb arbeiten, was sowohl für Arbeitgeber als auch -nehmer positive Auswirkungen hat. Der oberösterreichische grüne Landesrat Rudi Anschober setzt sich mit seiner Petition »Ausbildung statt Abschiebung« stark für dieses Thema ein. Aber leider ist Integration der Asylwerbenden an sich gar nicht das Ziel der Politik. Zuerst soll geprüft werden, ob jemand überhaupt längerfristig dableiben dürfe. Die Asylverfahren dauern jedoch nach wie vor jahrelang. Und in dieser Zeit kann man nicht einfach tatenlos herumsitzen. Auf der einen Seite sollen sie die Sprache lernen und am gesellschaftlichen Leben teilhaben, auf der anderen Seite sollen sie sich aber nicht integrieren. Es gibt viel zu wenige Angebote für Deutschkurse. Das versuchen wir mit Hilfe von Ehrenamtlichen, von denen es glücklicherweise noch immer viele gibt, zu kompensieren. Die Prüfungen kosten allerdings zwischen 100 und 150 Euro. Wenn man sechs Euro am Tag bekommt, mit denen man Essen, Transport, Hygiene und Freizeit finanzieren muss, dann kommt man schon stark an seine Grenzen. Ohne die Unterstützung von Privatpersonen und auch aus der Wirtschaft wäre vieles bei uns nicht möglich. Alleine die Haussanierung hätte ohne die mehr als 1.600 Spender und Unterstützer nicht vonstatten gehen können. Als ich vor fünf Jahren die Geschäftsführung übernommen habe, war ganz klar, dass wir entweder die Sanierung schaffen oder zusperren müssen. Und wir sind nach wie vor auf Spender angewiesen, weil die Sanierung noch immer nicht ganz abgeschlossen ist und wir auch für die Betreuung mehr Ressourcen benötigen.

Bewohner Mircea vor dem von Shed kreierten Graffiti in der Zufahrt (Foto: de)

Welche Unterstützungen bietet SOS-Menschenrechte an?
Neben den ungefähr 65 Plätzen für benachteiligte Menschen bieten wir auch eine breite Palette an Menschenrechtsbildung zu verschiedenen Themen an. Im Rahmen dieses Projekts namens »Stand up! Menschenrechte in der Praxis« finden jährlich rund 400 Workshops statt. Wenn möglich, werden diese auch bei uns im Haus abgehalten. Wir wollen kein Hochsicherheitsgebäude, sondern unsere Vision eines offenen Hauses der Begegnung verwirklichen. Außerdem haben wir noch mehrere Integrationsprojekte: Zum Beispiel »Amigo@work« – das Projekt soll Asylwerbenden die Möglichkeit geben, erste Einblicke in den heimischen Arbeitsmarkt zu bekommen und auch Netzwerke zu knüpfen. Im Rahmen unseres Freiwilligenprojekts »AMIGO« begleiten Menschen Asylwerber über den Zeitraum von mindestens einem Jahr. Dabei kann man alles Mögliche machen - von Deutsch lernen über Freizeit verbringen bis hin zur Unterstützung bei Behördenwegen. Freiwillige werden übrigens immer gesucht!

Welche Forderungen oder Wünsche gibt es an die Politik?
Neben den bereits erwähnten Punkten wäre es wichtig, benachteiligten Menschen den Zugang zu gefördertem Wohnraum zu ermöglichen, auch wenn diese noch nicht ganze fünf Jahre in Oberösterreich gemeldet waren. Abschiebungen nach Afghanistan müssen umgehend gestoppt werden, weil Menschen dort nicht sicher leben können. Innerhalb Europas müssten zudem Quoten festgelegt und Anreizsysteme umgesetzt werden, damit Länder, die Asylwerbende aufnehmen, belohnt werden. Die Stimmung in Österreich ist natürlich stark verbesserungswürdig. Flüchtlinge werden in den Medien und der politischen Diskussion oft völlig entmenschlicht. Wir wollen von der Problemorientierung weg und mehr auf die vielen Erfolgsgeschichten aufmerksam machen. Wir geben den Menschen ein Gesicht und einen Namen. Oberste Priorität hat bei uns immer die Würde des Menschen. Menschenrechtsarbeit ist kein Ziel, sondern ein ständiger Weg. *Text: de*

Wie ich von dieser Welt gehen möchte

Von Armut Betroffene machen sich Gedanken über das Sterben und ihre eigene Beerdigung

Der bereits verstorbene Kupfermuckn-Redakteur Günter (rechts) als Sargträger. Foto: privat

Meine Asche soll auf ein vereistes Wegerl verstreut werden!

Wohin mit mir, wenn es aus ist? Wer von uns macht sich schon allzu große Gedanken über seine Beisetzung und das Sterben? Wenn ich tod bin würde ich liebend gerne auf endlose Trauerreden und das ganze Rundherum einer pompösen Bestattung verzichten. Wer mich kannte und schätzte, dem steht es frei, ob er anwesend ist oder nicht. Abgerechnet wird ohnehin dann »oben«, sollten wir jemals die Pforte des Himmels betreten dürfen. Weltlich betrachtet stelle ich mir eigentlich nur die Frage: »Wer soll das ganze Drumherum bezahlen?« Seit 1970 gibt es eine Sterbeversicherung. Meine Eltern haben diese noch zu Lebzeiten abgeschlossen. Für meine Schwester und mich gibt es noch genug Platz im Urnen-Familiengrab in Wels. Was nach uns geschieht, bleibt der nächsten Generation überlassen. Wir haben vorgesorgt, dass keine finanziellen Belastungen entstehen, und das ist gut so. Wir wählten damals bei Vertragsabschluss eine Feuerbestattung, da uns diese Entsorgungsform am hygienischsten erschien. Anmerken möchte ich noch, dass mein Vater nicht am Ortsfriedhof in der Nähe von Wels bestattet werden durfte. Der dort tätige Pfarrer verweigerte die Urnenbeisetzung aus »kirchlich-rechtlichen« Gründen. In Wels hatten wir kein Problem damit. Mir ist das Mitleids- und Auferstehungsgefasel der »Mutter Kirche« schon ein wenig zuviel. Ich bin froh darüber, dass es die Sterbeversicherung gibt, und dass meine Asche im Winter vielleicht einmal zur Streuung eines vereisten Wegerls verwendet wird. Dann hätte ich am Ende auch noch etwas Sinnvolles geleistet. Aber nun im Ernst: eine Sterbeversicherung, ein Testament oder eine Patientenverfügung machen durchaus Sinn, denn sie erleichtern das gesamte Prozedere im Todesfall für mich und meine Hinterbliebenen. *Georg*

»Der Pfarrer verweigerte die Urnenbeisetzung aus kirchlich-rechtlichen Gründen.«

Wer will schon armen Schluckern sein letztes Geleit geben?

Ich mache mir eigentlich zur Zeit noch keine Gedanken über den Tod oder darum, wie das Leben danach weitergehen könnte. Immerhin bin ich mit meinen erst 46 Jahren noch jung. In diesem Alter denkt man noch nicht ans Sterben. Ich möchte ja auch noch viele Jahre auf diesem Planeten leben. Und dennoch weiß ich, dass es mir nicht erspart bleibt, und dass mich Gott eines Tages zu sich holen wird. Wenn es dann soweit ist, würde ich mir wünschen, dass ich im engsten Familienkreis beerdigt und im Familiengrab in Grein beigesetzt

werde. Das würde ich mir von ganzem Herzen wünschen. Ein Menschenauflauf wie bei einem Staatsbegräbnis wäre für mich nicht denkbar und entspräche überhaupt nicht meinen Wünschen. Und übrigens: Wer will denn schon einem armen Schlucker wie mir sein letztes Geleit geben? Mir kann das alles aber danach ohnehin egal sein, da ich es nicht mehr mitbekommen werde, wenn ich dann in der Urne oder in einem Sarg liege. Eines aber weiß ich jetzt schon: Nach dem Tod sind alle Menschen wieder gleich – da gibt es keinen Unterschied mehr zwischen schwarz oder weiß, arm oder reich, schön oder hässlich. Für Gott sind wir dann alle gleich. Dieser Gedanke gibt mir heute schon einen gewissen Trost. *Leo*

Alle sollen zum Abschluss meiner Beerdigung feiern

Erstmals hoffe ich, dass ich noch eine Zeit lang auf diesem Planeten lebe, um meine Urenkel noch miterleben zu können. Es ist für mich schwer, über dieses Thema zu schreiben, da ich große Angst vor dem Sterben habe. Aber wenn es einmal so weit ist, dann sollte mein Begräbnis von einer Person organisiert werden, die mich richtig gut kannte. Meine größte Leidenschaft im Leben ist der Fußball. Also wäre es richtig geil, wenn nach der Verabschiedung ein Fußballspiel in einem schönen Stadion mit meinen Freunden und Fußballkollegen stattfinden würde. Ich habe eine Kochlehre gemacht. Daher sollte es an gutem Essen nicht fehlen. Ich wünsche mir ein riesiges Buffet mit allen möglichen Variationen von Speisen, alles sehr schön dekoriert für alle. Keine Menschenseele sollte an diesem Tag traurig sein. Der Tod gehört ja zum Leben. Meine Freunde und Kollegen sollen sich an die schöne gemeinsame Zeit mit mir erinnern. Ich möchte, dass alle zum Abschluss meiner Beerdigung feiern. Möglichst alle, die mich kannten, sollen dabei sein. Ich habe immer viel Wert auf eine schöne Dekoration gelegt, daher wünsche ich mir, dass alles toll geschmückt und ausgefallen arrangiert wird. Und zum Finale wäre ein riesengroßes Lagerfeuer mit Feuerwerk toll. Ich liebte es immer, Raketen zu verballern. Ich bin ein sehr emotionaler Mensch. Deshalb wäre es schön, wenn Tränen fließen würden. Jeder Freund sollte auf seine eigene Art Abschied nehmen dürfen. So, wie es ihm gut tut. Das ist eigentlich alles, was ich mir für mein Finale wünsche. Abschließend hoffe ich, dass ich ein guter Vater und Ehemann war. Und dass meine Kinder und meine zukünftige Frau im Guten von mir Abschied nehmen können. *(Autor der Redaktion bekannt)*

Asche in der Luft verstreuen oder Baumbestattung

Zurzeit bin ich einige hundert Kilometer von meinem Geburtsort, meinem damaligen Lebensraum entfernt. Schon einige Jahrzehnte befindet sich nun mein Lebensmittelpunkt in Linz. Es existiert ein Familiengrab in meinem damaligen Heimatort. Ich komme nie zu diesem Grab, meine Erinnerungen - die jeweiligen nicht erloschenen Gefühle an meinen Verstorbenen aus der Familie - trage ich in mir, stelle sie nicht jedes Jahr zu Allerheiligen zur Schau. Es war keine gute Zeit in meinem damaligen Leben. Ich hatte nie einen wirklichen Bezug zu meiner Heimat. Mit meinen nun 66 Jahren muss ich auch ab und zu an mein Ableben denken. Mein Sohn lebt mit seiner Familie noch immer in meinem damaligen Heimatort. Ein einziges Mal habe ich mit ihm über meinen Tod gesprochen. Eine Urne im Friedhof, und er hätte die Möglichkeit, sich von Zeit zu Zeit an mich zu erinnern. Vielleicht auch noch einige andere, die mich gekannt haben. Nach all den Jahren des Verlustes, der Einsamkeit und auch Wohnungslosigkeit konnte ich in den letzten Jahren wieder einige Kontakte mit Leuten aus Linz aufbauen. Menschen, deren Schicksal ähnlich meinem verlaufen ist. Nun überlege ich schon, ob ich mich in Linz in Gemeinschaft mit Nahestehenden auf die letzte Reise begeben sollte. Dass meine Asche in der Luft verstreut wird, ist bei uns nicht erlaubt, aber vielleicht eine Baumbestattung und mein Sohn könnte mit seiner Familie einen gesunden Ausflug in die Natur, in den Wald damit verbinden. Oder aber ich stelle meinen Körper der Wissenschaft zur Verfügung. Ein Dienst an die Menschheit. Meinem Sohn gegenüber allerdings wäre es korrekt, eine klare geregelte Vorstellung darüber zu haben. *Manfred S.*

Dem Verstorbenen ist es egal, ob er in einem teuren Sarg liegt

Ich bin erst 34 Jahre alt und das Schockierende daran ist, dass ich mir schon seit Jahren Gedanken über meinen Tod mache. Ich bin zwar noch voller Hoffnung, dass ich noch einige Jahre zu leben habe, doch sicher bin ich mir deswegen aber nicht. Vor allem seitdem ich in den letzten Wochen mitten auf der Straße zusammengebrochen bin (anscheinend ein epileptischer Anfall, der sich dann im Krankenhaus wiederholte). Nachdem ich dann mehrere Untersuchungen durchmachte (EEG, MRT etc.), fanden die »Götter in Weiß« eine Anomalie in meinem Kopf, weswegen ich nochmals zum MRT musste. Ehrlich gesagt,

Oben: Kolumbarium im Urnenhain Urfahr - Schilder mit Namen, Geburts- und Sterbedatum. Unten: Bertl am Grab einer Redaktionskollegin. Fotos: de

beunruhigt mich das extrem, denn, falls die Ärzte wirklich etwas Gravierendes finden, wird sich mein Leben von einem auf den anderen Moment so derartig ändern, dass ich meine Pläne auf Eis legen kann. Falls es wirklich so kommen sollte, würde ich mir wünschen, eingeäschert zu werden. Auf keinen Fall möchte ich eine Erdbestattung. Das wäre wohl vollkommen sinnlos. Da geht es doch bloß um die große Geldmacherei. Dem Verstorbenen wird es egal sein, ob er in einem teuren Sarg und mit diesem in ein noch teureres Grab gelegt wird. Die Bestattungsinstitute und die Kirche wollen sich ohnehin nur bereichern. Deswegen werden die Menschen dahingehend manipuliert, dass jeder denkt, es müsse so ablaufen, wie sie uns das schon seit

Kupfermuckn Redakteure Sonja, Manfred, Bertl und Margit am Grab ihrer verstorbene Kollegin. Foto: de

Jahrhunderten vorschreiben. Meiner Meinung nach ist das kompletter Unsinn, so wie Religion im Allgemeinen. Wenn wir uns ehrlich sind, entstehen die meisten Kriege gerade aufgrund unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften. Doch zurück zum Thema: An meinem Todestag würde ich mir eine fette Party wünschen. Die Mexikaner feiern beispielsweise den Tod mit Freude. Das sollte auch bei mir so sein. Ich bin mir nicht sicher, ob das jeder verstehen kann. Meiner Meinung nach ist der Tod doch im Grunde eine Erleichterung. Deshalb habe ich auch keine Angst zu sterben. Meine Angst beruht nur auf die noch unbekannte Weise meines Sterbens. Meistens kann man es sich eben nicht aussuchen, wie man abtreten wird. Wenn ich mich selbst entscheiden dürfte, würde ich natürlich die friedliche »Einschlafen-und-nicht-mehr-aufwachen-Methode« wählen. Wer würde das nicht? Es wäre mir aber auch recht, wenn ich irgendwo in der Wüste mit ein paar Schüssen hingerichtet werden würde. Oder vielleicht doch eine Überdosis, was trotz meines Drogenkonsums theoretisch unmöglich ist, da ich meinen Körper besser kenne als jeder andere und deswegen weiß, was ich mir zumuten kann. Nach dem Tod wünsche ich mir eine Feuerbestattung. Das ergibt zwar nicht viel Sinn, denn ich glaube kaum, dass nach jeder Verbrennung der Ofen, in dem diese Zeremonie stattfindet, klinisch gereinigt wird. Das bedeutet ja, die Asche, die man zurückbekommt, ist vermutlich mit der von unzähligen anderen Leuten vermischt. So kann man gar nicht mehr von der eigenen Asche sprechen. Ich bin der Meinung, dass alle Beerdigungsformen nur Schwindel auf höchster Ebene sind, begangen von Leuten, denen es nur ums Geld geht. Aber wer weiß, vielleicht habe ich in Asien eine Eingebung und ändere meine Meinung zu diesem für mich umstrittenen Thema. *(Autor der Redaktion bekannt)*

Als Pflegefall würde ich aktive Sterbehilfe beantragen

Mit zunehmendem Alter macht man sich vermehrt Gedanken über das Sterben. »Wie wird der eigene Tod verlaufen und was passiert nachher? Wo wohnt die Seele, wohin geht sie beim Übertritt in eine andere Dimension?« In Österreich gibt es leider keine alternative Sterbehilfe, wie etwa in der Schweiz oder in Holland. Ich kann nur hoffen, dass mir die Gesundheit erhalten bleibt und ich nie zu einem Pflegefall werde. Denn in so einem Fall würde ich freiwillig mein Leben beenden. Hierfür wäre es allerdings notwendig, in die Schweiz oder nach Holland zu fahren, um dort aktive Sterbehilfe zu beantragen. Wenn die Stunde des Abschieds gekommen ist, dann möchte ich mit Gottes Hilfe einen raschen und schmerzfreien Tod haben. Etwa so wie Udo Jürgens, der während eines Spaziergangs plötzlich zusammen sackte und verschied. Viele Leute behaupten ja: »So wie man gelebt hat, so stirbt man auch.« *August*

Ich meide die Kirche wie der Teufel das Weihwasser

Ich leide seit einigen Jahren an Parkinson. Die letzte Reha in Enns war für die Katz. Von Schlaflosigkeit, Angewiesen-Sein auf Hilfe beim An- und Ausziehen, immer öfter auftretenden Schmerzen und einer Umstellung der Medikamente – letztendlich gab es für mich keine Linderung. Auch ein Ausrutscher in der Badewanne war nicht ganz ungefährlich. Ich hatte Ende September eine Kontrolle bei meiner Neurologin. Wenn es nicht besser wird, steht eine Operation in Innsbruck im Raum. Bei all diesen Problemen denke ich über den Tod nach. Wie lange muss ich noch die Schmerzen und den täglichen Konsum von 800 mg Tabletten ertragen? Steht mir ein Leben im Rollstuhl bevor oder werde ich ein Pflegefall? Ich möchte einschlafen und nicht mehr aufwachen oder - wenn mein Körper mitspielt - noch einmal guten Sex haben, bevor ich abtrete. Doch wie sieht es nach meinen Tod aus. Gibt es das Licht wirklich, muss ich in der Hölle schmorren? Ich gebe zu, die Kirche meide ich wie der Teufel das Weihwasser. Ist mein Leben nach dem Tod vorbestimmt oder nur Aberglaube. Da ich weder an das eine, noch an das andere glaube, ist mir mein Abgang ziemlich egal. Schnell soll es gehen und ohne Schmerzen. Einfach nur ruhen in Frieden. *Walter*

Oft überlege ich mir, ob es vielleicht doch eine Wiedergeburt gibt

Da ich gerade mal 40 Jahre alt bin, stehe ich noch mitten im Leben und mache mir noch nicht viele Gedanken über den Tod und das Sterben. Trotzdem kann der Tod jederzeit vor der Tür stehen. Viele Menschen in meinem Alter starben bereits an den Folgen eines Unfalls oder einer schweren Erkrankung. Ich mache mir aber öfters Gedanken darüber, ob es das Licht am Ende des Tunnels wirklich gibt. Und auch über den Himmel und die Hölle denke ich nach, denn schließlich hat uns der Pfarrer früher in der Schule immer davon erzählt. Oft überlege ich auch, ob es eine Wiedergeburt gibt. Dann würde ich gerne wissen, wer ich in den früheren Leben schon war.

Auch über das Sterben selbst mache ich mir so meine Gedanken. Wenn es möglich ist, möchte ich zu Hause bei meiner Familie friedlich einschlafen, am liebsten in den Armen meines Ehemannes Walter. Und hoffentlich habe ich dann keine Schmerzen. Diese Gedanken sind aber noch in weiter Ferne. Ich war dabei, als meine Oma im Krankenhaus verstorben ist. Da war ich gerade 15 Jahre alt. Ich werde das nie vergessen. Bevor ich diese Welt für immer verlasse, möchte ich mit meinen Kinder und meinem Mann noch viel Zeit verbringen. Er leidet an einer unheilbaren Krankheit. Man weiß nie, wie lange unser gemeinsames Leben noch hält. Irgendwann möchte ich dann auch noch Großmutter werden. Hoffentlich gibt es noch die ein oder andere Freude in meinem Leben. Der Tod soll bitte noch lange Zeit warten. *Claudia*

Früher glaubte ich an die Reinkarnation

Vielen Menschen stellt sich die Frage nach dem, was wohl nach dem Leben sein wird. Ein Paradies? Das große Nichts? Oder eine wie auch immer gestaltete Wiedergeburt? Jede Religion hat ihre eigene Antwort, auch wenn deutliche Unterschiede oder sogar Widersprüche dabei eine Rolle spielen mögen. Was aber glaube ich selber? Auch ich glaube an ein Wiedersehen mit geliebten verstorbenen Menschen. Wo und unter welchen Umständen? Offen gesagt, ich weiß es nicht wirklich. Als Kind und Jugendliche hatte ich das klare Bild: Meine Eltern und Liebsten in einem göttlichen Licht, die mich rufen und die Arme nach mir ausstrecken. Wenn meine Seele sich vom sterbenden Körper löst, fliegt sie – so ich ein gutes Herz hatte – in das Licht Gottes, um darin aufzugehen. Die Hölle muss sein, dass man wohl das gnadenreiche Licht noch wahrnehmen kann, aber der Zutritt verwehrt bleibt. Früher glaubte ich an die Reinkarnation. Der Mensch muss wiedergeboren werden, bis er sich des Himmels würdig erweist. Nur, so wie die Welt jetzt ist, mit ihrer oftmals unmenschlichen Seite, müsste man wohl noch tausende Male wiedergeboren werden. Andererseits haben Menschen bei Rückführungen viel über ihre verschiedenen Leben erzählt. Sie sprachen »mit fremder Zunge«. Die Bibel selber besagt, dies seien die Zeiten des Bösen. Sie sagt auch, dass das Ende des Teufels im Armageddon, einer Art Weltuntergang, nahe sei. Ich bezeichne mich selbst als Christin und bin trotzdem skeptisch. Ich jedenfalls bin sicher, dass die von mir geliebten Menschen in Gottes Obhut sind und dass ich wieder unter ihnen weilen darf. *Ursula*

Alle haben Recht auf letzte Würde

Wie ist es, wenn man täglich mit dem Tod zu tun zu hat? Die Kupfermuckn hat Peter Roland, Leiter der Friedhofsverwaltung, Mario Wagenhuber, Bestattungs-Leiter und den Bestatter Gerald Wöckinger (Bild - von links nach rechts) von der Linz AG im Urfahrer Urnenhain getroffen. In einem Gespräch geben sie Einblicke in ihren Berufsalltag.

Warum entscheidet man sich ausgerechnet für den Beruf des Bestatters?
Wöckinger: Bei mir war es Zufall. Ich bin über einen Arbeitskollegen hierher gekommen und habe gleich die Bestatter-Akademie absolviert. Seither kann ich mir nichts mehr anderes vorstellen. Ich habe endlich meine Berufung gefunden.

Wie kommen Sie trotz dieser Berufung damit klar, dass Sie täglich mit Trauer und Tod zu tun haben?
Wöckinger: Mit der Zeit baut man sich einen Selbstschutz auf. Ich nehme nichts mit nach Hause.

Wie stehen Sie selbst zu Thema Tod?
Wöckinger: Der Tod ist nicht das Schlimmste, viel mehr der Weg dorthin.

Welche Sterbefälle gehen Ihnen noch immer sehr nahe?
Wöckinger: Als Familienvater stoße ich an meine Grenzen, wenn ein Kind beerdigt wird.

Werden nach solchen stressvollen Situationen Hilfen angeboten?
Roland: Ja, es gibt die Möglichkeit eines anonymen Coachings oder Gespräche mit Psychologen. Wir aber profitieren hauptsächlich vom Austausch im Team.

Gibt es Alternativen zu den herkömmlichen Sarg- und Urnenbestattungen?
Wagenhuber: Es gibt zahlreiche andere Möglichkeiten wie etwa eine Erd-, Feuer- und Naturbestattung. Sogar eine Wasserbestattung wäre prinzipiell möglich, wobei diese offiziell noch nicht erlaubt ist.
Roland: Die persönlichen Bedürfnisse der Menschen sind unser zentralstes Anliegen. Für jedes Geldtascherl haben wir gestaffelte Tarife und tolle Grabformen.

Und wenn jemand stirbt, dessen Geldtascherl vollkommen leer ist?
Roland: Da machen wir keinen Unterschied. Alle Menschen haben ein Recht auf die letzte Würde. Bei uns gibt es eine Urnenwand (Kolumbarium), wo die Urnen hinter einer Steinplatte verschlossen werden. Hier liegen Menschen, die niemanden mehr im Leben hatten oder auch Arme. Wir garantieren für alle einen Partezettel, die Einäscherung und Urnenbeisetzung mit einem Sprecher oder Pfarrer.

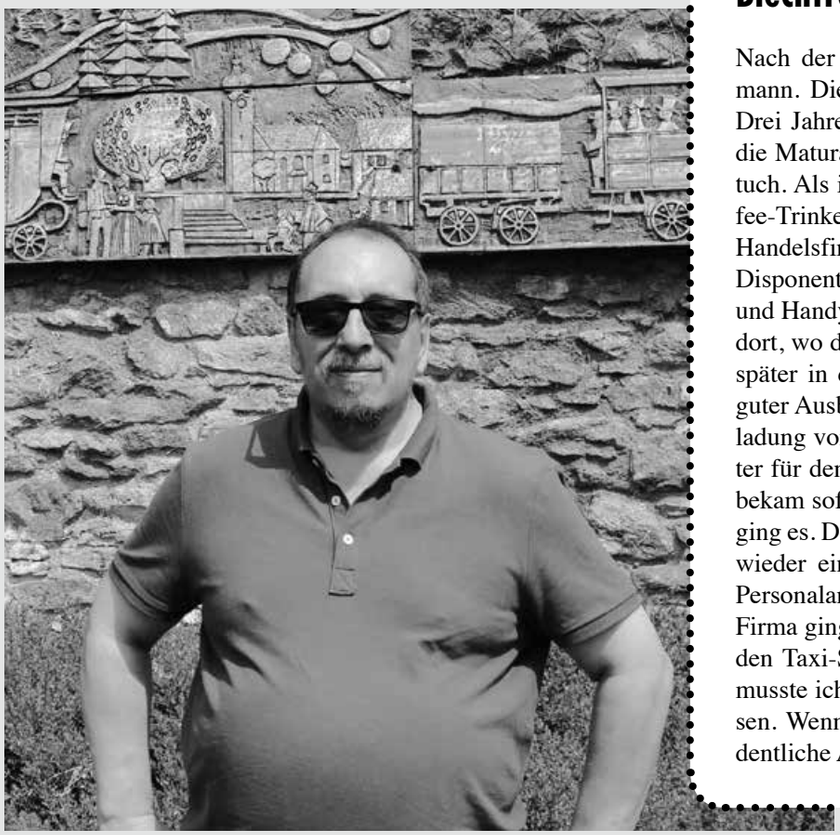
Wer von Ihnen hat schon eine konkrete Vorstellung über seine eigene Bestattung?
Wagenhuber: Ich habe alles schriftlich geregelt. Einen Wunsch hätte ich noch: Meiner Oma haben wir damals die letzte Ehre erwiesen, indem wir ihr zuliebe ein Stamperl Eierlikör getrunken haben. Bei mir sollen alle mit einem Schinkenstangerl und einem Seidel Bier am Grab stehen.
Foto: de, Text: dw

Ohne Schulabschluss droht die Armutsfalle

»Wenn ich nochmals jung wäre, würde ich sofort eine ordentliche Ausbildung machen«, schreibt Walter über seine Berufslaufbahn. Dabei hat er sogar eine Lehre abgeschlossen. Wie viel schwieriger es Personen haben, die gar keine berufliche Ausbildung begannen oder diese abgebrochen haben zeigt die Arbeitslosenstatistik. 43 Prozent der arbeitslos gemeldeten Personen hatten im letzten Jahr gar keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung abgeschlossen. Auch die Anzahl von Arbeitsstellen, die keine berufliche Qualifikation erfordern werden, laufend weniger. Eine Studie der OECD aus dem Jahr 2018 zeigt, dass Bildung gegenüber anderen Ländern in Österreich überdurchschnittlich vererbt wird. So liegt Österreich etwa in Sachen Hochschulabschlüsse von jungen Menschen aus bildungsfernen Schichten weit hinter dem OECD-Durchschnitt. Hierzulande schaffen nur zehn Prozent jener, deren Eltern keinen Pflichtschulabschluss aufweisen, ein Studium. Die Kupfermuckn-Redakteure berichten hier über ihre - meist holprigen - Bildungskarrieren. ***hz***

Ich war viel zu faul zum Lernen

Ich habe vier Jahre Volksschule und vier Jahre Hauptschule abgeschlossen. In der Volksschule lernte ich noch brav. Es war noch irgendwie motivierend. Doch die Motivation ließ dann allmählich nach. In der Hauptschule hatte ich dann schon andere Prioritäten. So war das Fußballspielen wichtiger, als Hausaufgaben zu machen oder zu lernen. So kam es immer öfter vor, dass ich nach dem Fußballspiel keinen Bock mehr hatte, Hausübungen zu machen. Das blieb leider nicht ohne Strafe. Acht Wochen vor dem Zeugnis musste ich in der Schule bleiben und ein oranges, kariertes Heft nachschreiben. Beim Elternsprechtag bekam meine Mutter zu hören: »Nun, das Zeug hätte ihr Sohn ja, aber er ist einfach zu faul.« Ich habe immer nur geschaut, dass ich irgendwie durchkomme. Das andere war mir dann egal. Nach der Hauptschule begann ich mit einer Zimmermanns-Lehre, die ich auch abgeschlossen habe. Wenn ich heute zurückdenke, hätte ich durchaus das Zeug dazu gehabt, auf´s Gymnasium zu gehen. Aber wie gesagt: ich war zu faul zum Lernen. Wenn ich heute daran denke, dann bereue ich es nicht. Denn ich hatte Glück. Ich bekam in meinem Leben Arbeitsstellen, in denen ich mich Dank Weiterbildungen hoch arbeiten konnte. Natürlich, Generaldirektor oder was auch immer hätte ich nie werden können, aber irgendwelche faden Büro-Jobs wären für mich ohnehin viel zu langweilig gewesen und würden niemals meinem Wesen entsprechen. *Manfred R.*

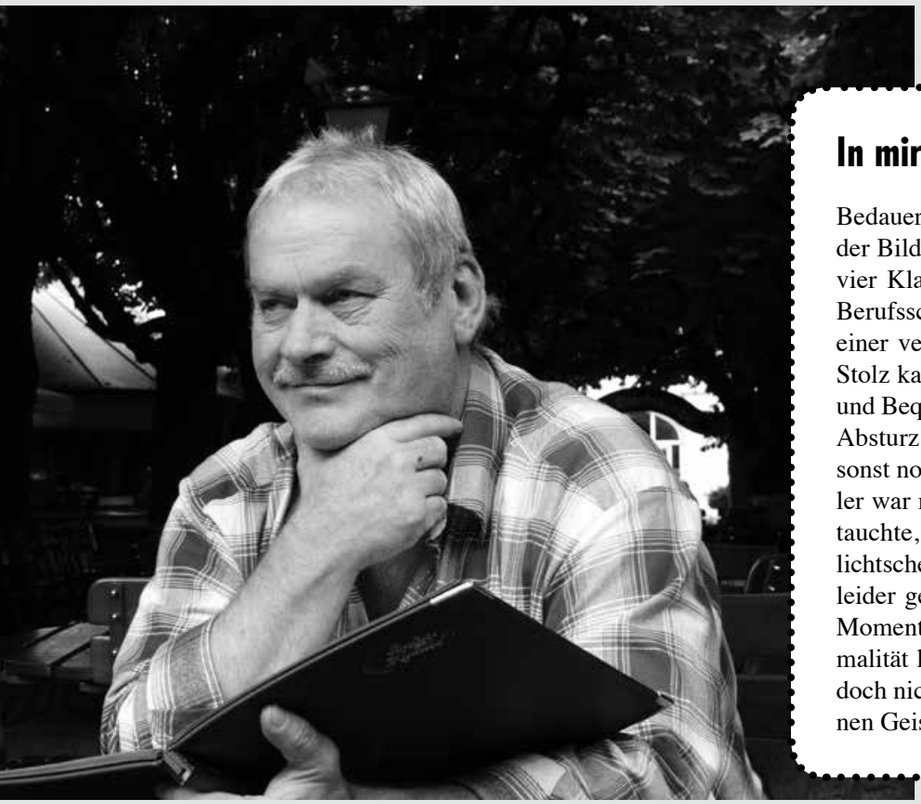


Blechtrottel, Papierkram, Kaffee und Handy

Nach der Pflichtschule begann ich eine Lehre als Bürokaufmann. Diese schloss ich beim zweiten Anlauf mit Erfolg ab. Drei Jahre später begann ich mit der Abendschule und wollte die Matura nachholen. Im dritten Semester warf ich das Handtuch. Als ich nach 22 Jahren genug hatte vom literweisen Kaffee-Trinken und unzähligen Telefonaten, wechselte ich in eine Handelsfirma als Kraftfahrer und wurde wenige Monate später Disponent. Wieder hatte ich es mit einem Blechtrottel, Kaffee und Handy zu tun. »Das war's«, dachte ich mir, »nun endest du dort, wo du aufgehört hast.« Diese Firma schlitterte zwei Jahre später in den Konkurs. Ich stand nun da, ohne Job und ohne guter Ausbildung. Nach einigen Versuchen bekam ich eine Einladung von einer Wiener Reinigungsfirma, die einen Objektleiter für den Raum Oberösterreich suchte. Ich nahm den Job an, bekam sofort einen Dienstwagen und eine Einschulung und los ging es. Doch die Freude war nur von kurzer Dauer, denn es war wieder ein Büro-Job mit Papierkram, Dienstpläne schreiben, Personalangelegenheiten und Lohnverrechnungen. Auch diese Firma ging pleite. Wieder war ich arbeitslos. So büffelte ich für den Taxi-Schein. Ich fuhr noch einige Jahre Taxi. Doch dann musste ich auch diesen Job aus gesundheitlichen Gründen lassen. Wenn ich nochmals jung wäre, würde ich sofort eine ordentliche Ausbildung machen. *Walter*

Uns Kindern fehlte immer das nötige Geld

Vor einigen Jahren wurde ich von einem angehenden Lehrer gebeten, meine Meinung zum Thema: »Ist es leichter für reiche Eltern ihren Kindern eine bessere Schulbildung zu ermöglichen« ein Interview zu geben. Ich erzählte ihm meine Geschichte. Als ich klein war, fehlten uns die finanziellen Mittel für eine bessere Bildung. Heute lebe ich am Existenzminimum. Jahrelang war ich alleinerziehende Mutter. Bei drei Söhnen war es ganz schön schwierig, die zusätzlichen Kosten etwa für Gitarre oder Sportkleidung aufzubringen. Ich ging damals noch arbeiten und neben dem bisschen Haushalt fehlte mir dann auch die Zeit für die Unterstützung bei Hausaufgaben. Einen Nachhilfelehrer konnten wir uns nicht leisten. Deshalb mussten meine Kinder mit durchschnittlich guten Noten eine Lehre beginnen. Für eine weiterbildende Schule hätte sowohl das Geld als auch meine Energie nicht gereicht. Gott sei Dank hat jedes meiner Kinder seinen Weg gefunden. Ich bin mir gar nicht mehr so sicher, ob sie heute glücklicher wären, hätten sie einen Doktortitel und ihre Kindheit nur mit lernen und ohne die nötige Freiheit verbracht. Das für sie relevante Wissen haben sie sich aus Büchern erworben, ohne den Druck eines Lehrplans und Noten. Ich gebe ihnen für immer Liebe mit auf den Weg. *Angela*

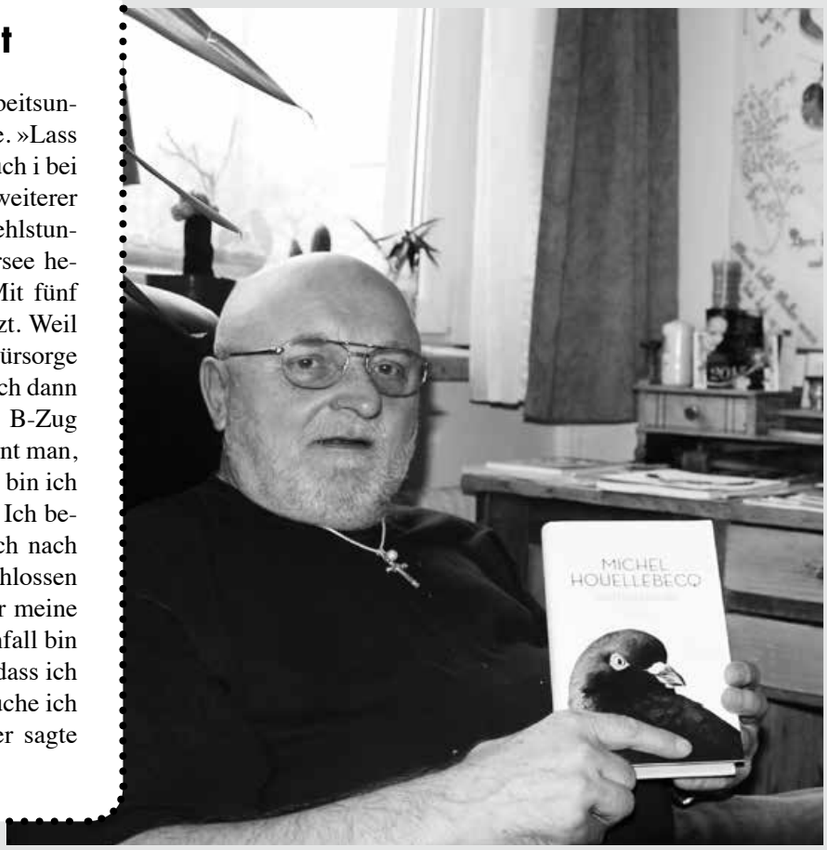


In mir wäre mehr Potenzial gewesen

Bedauerlicherweise habe ich in meiner Kindheit die Möglichkeit der Bildungserweiterung nicht genutzt. Vier Klassen Volksschule, vier Klassen Hauptschule, zwei Jahre Handelsschule, drei Jahre Berufsschule und sonst nichts. Zum Leidwesen meiner Eltern und einer verzweifelten Lehrerschaft, die mehr Potenzial in mir sah. Stolz kann ich darauf nicht sein, denn die Folgen meiner Faulheit und Bequemlichkeit zeichneten schon den Weg in meinen späteren Absturz vor. Viele Jobs im Einzelhandel, im Außendienst und sonst noch wo begleiteten mich mein Leben lang. Der größte Fehler war meine Tätigkeit als Discjockey, bei der ich in Welten eintauchte, die mehr als fragwürdig waren. Nutten, Zuhälter und lichtscheues Gesindel gehörten nun auch zu meinem Umfeld und leider gerade deswegen geriet ich fast ins Kriminelle. Im letzten Moment nahm ich Abstand davon. Der Kampf zurück in die Normalität kostete mir sehr viel Kraft. So dumm war ich schließlich doch nicht, denn mein Interesse auf vielen Gebieten half mir, meinen Geist zu schulen. *Georg*

Mit fünf Fünfern wurde ich zurückversetzt

Kurz nach meiner Geburt hatte mein Vater durch einen Arbeitsunfall seine rechte Hand verloren. Als der Lehrer zu ihm sagte. »Lass den Bua was lernen«, antwortete mein Vater: »Na, den brauch i bei der Arbeit.« Somit war mein Schicksal besiegelt und mein weiterer Weg vorgezeichnet. In der Schule hatte ich jede Menge Fehlstunden. Ich fuhr lieber mit einem Fischerboot auf dem Attersee herum. Dies machte sich auch beim Zeugnis bemerkbar. Mit fünf Fünfern wurde ich wieder in die Volkschule zurückversetzt. Weil das Schulschwänzen nicht aufhörte, schaltete sich die Fürsorge ein, die mich kurzer Hand ins Heim steckte. Von dort kam ich dann von der fünften Klasse Volksschule in die zweite Klasse B-Zug Hauptschule. Dort sagte man uns: »Nicht für die Schule lernt man, sondern für´s Leben.« Dies habe ich auch beherzigt und so bin ich mit dem zweitbesten Zeugnis von der Schule abgegangen. Ich bekam danach eine Lehrstelle zum KFZ-Mechaniker, die ich nach dreieinhalbjähriger Lehrzeit mit dem Gesellenbrief abgeschlossen habe. In meinem späteren Berufsleben als Monteur ist mir meine Ausbildung sehr zugute gekommen. Nach einem Arbeitsunfall bin ich nun sein 1996 in I-Pension. Manchmal kommt es vor, dass ich bis zu drei Büchern pro Woche verschlinge. Nebenbei besuche ich einen Englischkurs im Wissensturm. Schon meine Mutter sagte mir immer: »Wer rastet, der rostet.« *August*



Ohne Schulabschluss droht die Armutsfalle

Ich wuchs in einem »normalen« - wenn man das so bezeichnen kann - Elternhaus auf. Nach der Hauptschule hätte ich die Möglichkeit gehabt, die Handelsschule zu besuchen. Ich aber wollte so schnell wie möglich mein eigenes Geld verdienen. So fing ich nach dem Poly eine Lehre zur Verkäuferin an. Friseurin wollte ich keinesfalls werden. In den 1990er Jahren war es auch nicht üblich, dass Mädchen einen Männerberuf erlernten. Im zweiten Lehrjahr wurde ich dann schwanger. Und einenhalb Jahre später trat ich dann bereits als zweifache Mutter zur Lehrabschluss-Prüfung an. Doch es wollte mir nicht gelingen, diesen zu bestehen. Kurz bevor ich obdachlos wurde, gelang es mir dann aber, diesen Abschluss nachzuholen. Da ich dann auf der Straße landete, habe ich nur wenig berufliche Erfahrungen gesammelt. Und deshalb habe ich auch heute kaum mehr eine Chance, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Bei Vorstellungsgesprächen nahm man mich gar nicht ernst. Kein Chef gab mir eine Chance. Wann immer ich für die Kupfermuckn unterwegs bin und vor Schülern stehe, sage ich ihnen eindrücklich: »Bitte macht einen Schulabschluss, sonst droht euch - so wie mir - die Armutsfalle.« *Sonja*

Hätte ich doch die Lehre abgeschlossen

Ich hatte bereits in der Grundschule zu kämpfen. Mit Ach und Krach habe ich dann doch einen Abschluss geschafft. Danach begann ich eine Lehre als Mauerer und Zimmerer. Die erste Klasse der Berufsschule schloss ich mit einem schlechten Zeugnis ab. Es war so schlecht, dass ich mich nicht mehr traute, weiterzumachen. Als mein Chef davon erfuhr, meinte er, ich solle als Helfer bei der Firma bleiben. Er wollte mich nicht grundlos kündigen. Schließlich galt ich als verlässlicher Mitarbeiter. Ich nahm dieses Angebot mit großer Freude an und habe es genossen, in einer der größten Baukonzerne Österreichs mitarbeiten zu dürfen. Das Glück währte jedoch nicht lange. Aufgrund meines kontinuierlich steigenden Alkoholkonsums wurde mir dann eines Tages die Kündigung ausgesprochen. Die Scham war groß. Mir blieb dann nichts anderes übrig, als mich beim AMS zu melden. Seither konnte ich mich nur noch als Hilfsarbeiter mit irgendwelchen schlecht bezahlten Jobs durch das Leben wursteln. Zum Schluss hatte ich dann nicht mal mehr eine Fixanstellung, sondern nur noch zeitlich begrenzte Anstellungen bei diversen Leasing-Firmen. Es folgten auch viele Jahre Obdachlosigkeit. Wenn ich heute zurückblicke, denke ich mir: »Hätte ich doch die Lehre abgeschlossen.« Nun bekomme ich die I-Pension, darüber bin ich wirklich froh. *Leo*

Von der Straße wieder zurück ins Leben

Kupfermuckn-Verkäufer Hermann berichtet, wie er seine Alkoholsucht und Obdachlosigkeit überwand

Beziehungsende, Schulden, Privatkonkurs, Arbeitslosigkeit, Alkoholsucht, körperliche Gebrechen und schließlich: Endstation Obdachlosigkeit. Der 54-jährige Kupfermuckn-Kolporteur Hermann hat alles erlebt. Wie er es trotzdem wieder zurück in ein eigenverantwortliches und gesundes Leben geschafft hat, erzählt er an seinem Stamm-Platz beim »Bosna Eck« am Schillerpark.

Hermann stellt sein Trekking-Rad ab und gesellt sich zu seinen altbekannten Freunden am Schillerplatz bei »seiner« Würstelbude. Flott, peppig und gut gelaunt bestellt er eine Bosna und ein alkoholfreies Getränk. Er trägt einen gepflegten Kurzhaarschnitt, Jeans und ein Kupfermuckn-T-Shirt. Durch sein gepflegtes Äußeres unterscheidet er sich nicht von den anderen wartenden Gästen. Dass der 54-Jährige einst zwei Jahre auf der Straße lebte, sieht man ihm keineswegs an.

Alkoholsüchtiger Vater

Hermann hat es geschafft, sich zurück ins Leben zu kämpfen. Über die Vergangenheit - sein früheres Leben also - spricht der gebürtige Mühlviertler nicht so gerne. »Das ist ja Schnee von gestern«, brummt er vor sich hin. Die Kurzfassung: Er hatte eine »relativ harmlose« Kindheit erfahren. Jedenfalls wurde er von den damals üblichen »g´sunden Watschn« verschont. Wieso aber konnte so jemand wie er dann in der Obdachlosigkeit landen? Hermann lächelt, senkt seinen Blick und räumt dann freimütig ein. »Tja, ich war halt ein echter Trinker«. Und so erzählt er doch noch, wie seine Alkoholiker-Karriere zustande kam. Sein Vater habe viel zu oft und viel zu tief ins Glas

geschaut. Als Bub durfte Hermann - wann immer er Lust dazu hatte - aus Vaters Bierkrug mittrinken. Das blieb natürlich nicht ohne Folgen. Nach dem Abschluss der Pflichtschule begann Hermann eine Lehre als Maurer. »In dieser Branche wurde mehr gesoffen als im Wirtshaus«, erinnert er sich und lächelt dabei verschmitzt.

Verlust des rechten Auges

»Am Bau habe ich mich dann so richtig an die Sauferei gewöhnt«, meint er augenzwinkernd und hält kurz inne. »Aropos Auge«, dazu gäbe es sogar eine ziemlich üble Geschichte. Und schon sprudelt diese aus ihm heraus: »Kurz vor Weihnachten fanden meine Schwester und ich im Schrank meiner Mutter ein großes Weihnachtspackerl. Wir wollten da mal kurz reinschauen. Meine Schwester holte heimlich ein Küchenmesser, schnitt die Schnur durch, rutschte dabei aus und rammte mir dieses Ding mitten ins Auge.« Ein ziemlich »einschneidendes« Erlebnis, kann er heute mit Humor behaupten. Doch damals habe er lange an diesem Verlust gelitten. Hermann trägt seither eine Augen-Prothese. »Vielen fällt es gar nicht auf«, sagt Hermann. Recht hat er. Das Glasauge ist tatsächlich perfekt an sein Gesicht angepasst. Hat er denn auch etwas Schönes erlebt?

Erste große Liebe

»Ja, eine tolle Frau. Die einzig große Liebe meines Lebens«, sagt er. »Das war so Mitte zwanzig.« Ihr zuliebe habe er sogar die Finger vom Alkohol gelassen. Die beiden zogen zusammen. Sie brachte zwei Kinder mit ins gemeinsame Leben. Doch das Glück war ihnen nicht lange beschieden. Im dritten Jahr überschattete ein dramatischer Unfall diese Beziehung, als eines der Kinder lebensgefährlich verletzt wurde. Es lag wochenlang im Koma. Dieser Schicksalsschlag führte die beiden an die Grenze der Belastbarkeit und schließlich zu einem allmählichen Beziehungs-Ende. Hermann erinnert sich: »Ich trank wieder, um meinen Kummer loszuwerden.« Schnell war er gefangen in einem unerbittlichen Teufelskreis: körperliche Gebrechen, steigender Alkoholkonsum und schließlich verlor er alles - Arbeit, Wohnung und Beziehung. Auch seine Papiere ließ er zurück. In Summe blieb am Ende ein ordentlicher Schuldenberg. Den Kontakt zu seiner Familie brach Hermann ab. Zu groß war die Scham über sein verpfuschtes Leben.

»Als Bub durfte ich aus Vaters Bierkrug mittrinken. Später begann ich eine Lehre als Maurer. In dieser Branche wurde mehr getrunken als im Wirtshaus.«

Zwei Jahre obdachlos

Gestrandet als Obdachloser am Linzer Bahnhof finanzierte Hermann sein Leben vorübergehend durch Schnorren. »Wie das mit dem Betteln geht, haben mir meine neuen Freunde Leo und Hansi gezeigt«, erzählt er. Die beiden hätten schon länger auf der Straße gelebt. Mit dem Geld deckte er sich und seine Freunde mit Alkohol ein. Zwei Jahre kämpfte er sich durchs Leben. In der alten Notschlafstelle, die sich damals noch in der Waldeggstraße befand, wollte er jedenfalls nicht schlafen. Der beißende, stechende Geruch dort und die fehlende Privatsphäre waren nicht seine Sache. Da schlief er lieber auf einer Matratze im GWG-Park, die er tagsüber unter den Büschen versteckte. »Damals wurden die Sandler noch nicht von einer Stadtwache vertrieben«, konstatiert er. Vom Reinigungsdienst der Stadt wurde er sogar geschätzt. »Unser Platz war sauber. Wir haben sogar die Tschick-Stummel in die Mistkübeln geworfen«, räumt Hermann ein. Im Winter fand er Unterschlupf in Rohbauten. Da ihm das Baugewerbe vertraut war, fand er meistens einen Baustrahler, der warmes Licht abgab und Baumaterialien, die im Schutz und Wärme spendeten. Langfristig forderte dieser extreme Lebensstil seinen Tribut. Hermann hatte bereits massive Beschwerden an den Bandscheiben und an seinen Knien. Es musste sich grundlegend etwas ändern, das wusste er.

Hermann (rechts) mit Freund Hans vor »seiner« Würstelbude

Licht am Ende des Tunnels

Und so suchte und fand er Kontakt zu den Streetworkern. Dank ihrer Hilfe ging es allmählich bergauf. Es brauche viel Mut, als Obdachloser auf das Amt zu gehen und um Hilfe zu bitten. Eine Streetworkerin fungierte damals als »lebendiger Ausweis«, wie er sie nannte. Auf den Ämtern bestätigte sie seine wahre Identität. Die schwierigste Sache war jedoch, vom Alkohol wegzukommen. Nach mehrmaligen stationären Aufenthalten in Entzugskliniken hat er es nun aber geschafft. Seit zwei Jahren ist Hermann trocken. Und wird es bleiben. Jedenfalls ist er zuversichtlich. Sein Leben hat er komplett umgekrempelt. Statt zu saufen schwang er sich auf das Rad und hat in einem Jahr 40 Kilogramm abgespeckt. Inzwischen lebt er in einer Einzimmerwohnung in der Unionstraße, die er spartanisch eingerichtet hat. Hermann bezieht die Mindestsicherung. Zum Überleben bleiben ihm 400 Euro.

Nach vorne schauen

Um über die Runden zu kommen, verkauft Hermann vom Hauptplatz bis zum Bahnhof die Kupfermuckn. Regelmäßig kommt er in den Vertrieb in die Marienstraße und holt sich Nachschub. »Ist eine feinere Sache als betteln«, sagt Hermann. Es fühle sich jedenfalls besser an, etwas in den Händen zu halten, als die leere aufzuhalten. Der nächste Schritt? »Ich möchte noch einmal eine anständige Arbeit finden«, sagt er. »Gerne als Portier, da muss ich nicht so lang stehen.« Er durchforstet Internet und Zeitungen nach Stellenangeboten und schreibt mehrere Bewerbungen in der Woche. »Das ist wie ein Vollzeitjob«, sagt er. Frust schwingt ein wenig in seiner Stimme mit, denn Rückmeldungen bekomme er so gut wie nie. Und wenn, dann nur: »Wir haben uns leider für jemand anders entschieden.« Er bleibt trotz allem seinem Lebensmotto treu: »Immer nach vorne schauen.« Dabei strahlt er absolute Ruhe aus. Wie jemand, der endlich seinen inneren Frieden gefunden zu haben scheint.

Fotos und Text: dw

GRAFIK: WH

Sich einen Reim machen

Das bin ich

In Liebe geboren
aufgewachsen
im strengen Elternhaus
Kind gewesen
mit tausend Träumen
die ersten Buchstaben
gemalt auf helles Papier
geprägt von den Märchen
der Großmutter
die ersten Kinderreime
schuldlos rein
selbst geschaffen
später dann die Poesie der Jugend
erste Lesungen
Schmetterlingsträume
Worte tröpfelnd
wie sanfter Regen
Jahre ziehen dahin
geboren zu erschaffen
Willkommen im Wechsel der Zeit
bewegte Wogen des Lebens
letztendlich
die Gabe zum Beruf gemacht
Licht und Schatten
erfühlt erlebt
immer wieder
aufgestanden
an der Liebe
festgehalten
und das Licht Gottes
Möge es scheinen
in meinem Herzen
Kraft zu neuen Ufern
ich spreche ein Amen.
Ursula

Wo is mei Gleichgewicht?

Jetz' hob i des G'füh'
es rennt' wieda olles schief
de Woch'n san stoark'
und a recht a Plog
in da Hock'n fäult's mi oan.

I spühr wia de Luft imma dicker wird
weu üba'haupt nix funktioniert

Weiße Nächte, große Schatten
und die Sehnsucht, die wir hatten

de Lust wird imma schwächer
und des Leb'm imma schwerer.

Wo is mei Gleichgewicht
des i so va'miss.

I woaß i hob mi in letzta Zeit
a wenig üba'numma
weu i nie auf mi söba schau
des moacht ma abo kan Kumma.

Wo is mei Gleichgewicht
des i so va'miss
A jeda Mensch soll seine Grenz'n kenna'
und sie net üba'sehn
weu waunn ma recht obi' hetz
und kane Grenz'n setz'
daun is ma boald am End'.
Sigi

Hab dich wie den Nächsten lieb

Gott im Himmel beten wir an
Flehen oft um seine Hilfe dann.
schauen fragend nach Erfolg zurück
nach oben gerichtet unseren Blick.

Gott ist in uns, in jedem Tier,
dem Baum, dem Fels, alle Zeit hier!
Die Liebe strahlt durch Raum und Zeit,
fühle sie jetzt, es ist soweit!

Warum wird gemordet in seinem Namen,
wo ist hier des Bösen Samen?
Ist es die Macht der Suggestion,
vermittelt durch manch Religion?

Wo wird erklärt mit viel Geboten,
was ist erlaubt und was verboten.
Durch Menschen, die mit vielen Zwängen,
uns zu ihrer Ansicht drängen!
Achten wir das Gebot der Liebe,
gibt´s nur mehr Frieden, keine Kriege!

Jeder wird das Richtige machen
und respektiert des anderen Sachen.

Gleich wie verblendet mancher denkt,
dein Schicksal wird durch dich gelenkt.
Hab keine Furcht, bleib frohen Mutes,
dann erwartet dich nur Gutes!

Wir sind alle Gottes Kinder,
keiner mehr und keiner minder!
Sei nicht deines Glückes Dieb
drum hab´ dich wie den Nächsten lieb!
Angela

Demenz

Vor zehn Jahren hat es begonnen,
die Krankheit hat seinen Lauf genommen.
Du weißt es nicht mehr, ist mir klar,
und was du nicht willst, ist auch nicht wahr!

Was du jetzt hast, das heißt Demenz
und meist fühlst du dich wie im Lenz.
Lebst in den guten alten Zeiten
wohin Erinnerungen dich begleiten.

Doch viel zu oft bist du nervös
und dann, da wirst du wirklich bös´.
Du beschuldigst einfach jeden
ohne erst mit ihm zu reden.

Warum musst alles du verstecken
in den Kästen und den Ecken?
Du findest es ja selbst nicht wieder
doch die anderen sind dann Diebe!

Es ist oft wie in früheren Zeiten,
dass Neid und Argwohn dich begleiten.
Warum glaubst du alle sind schlecht
und keiner kann´s dir machen recht?

Nur wenn ein Mensch nicht selber gut
ist er vor anderen auf der »Hut«!

Denn weil man ihm nicht kann vertrauen,
wird er auch nie auf andere bauen!

Auch wenn du es nicht wissen willst,
deine Kinder lieben dich!
Und wenn wir selber kommen klar
sind wir auch immer für dich da.

Ganz gleich wie oft du uns beschimpfst
und uns auch die Würde nimmst
Wir versuchen zu verstehen
und lassen dich nicht einsam gehen!

Drum setz dir heute nur ein Ziel
und glaube mir, es kost´ nicht viel.
Versuch einfach nur gut zu denken
und anderen Vertrauen schenken!
Angela

Doch du warst fort

Weiße Nächte, große Schatten,
und die Sehnsucht,
die wir bei uns hatten,
wir lachten hier und weinten dort,
ich rief nach dir,
doch du warst fort.

Blaue Tage, heißer Sand,
und das Glück,
das niemand fand,
wir weilten hier und flohen dort,
ich rief nach dir,
doch du warst fort.

Kleine Tränen, viele Fragen,
und der Schmerz,
aus stillen Tagen,
wir suchten hier und fanden dort,
ich rief nicht mehr,
der Traum war fort.
Roland

Alles wieder OK am Platz?

In den letzten Jahren gab es immer wieder Diskussionen um den OK-Platz. Im Frühjahr spitzte sich die Lage zu. Anrainer wie auch Besucher beschwerten sich, sie würden dort blöd angeredet, provoziert und fühlten sich nicht wohl. Manche von ihnen äußerten auch Angst. Sowohl die Stadt, der Ordnungsdienst als auch das Offene Kulturhaus mit allen Beteiligten waren unzufrieden. Das Team des Projekts Interdisziplinäre Sozialarbeit im öffentlichen Raum (ISAR) bestehend aus Tomislav Dautovic, Judith Barisic, Amélie Wiegand und Wolfgang Schmiedbauer der Volkshilfe FMB GmbH entwickelten im Auftrag des Ordnungsdienstes der Stadt Linz einen Ansatz, der alle Parteien ins Boot holt - Passage, Atrium, »OÖ Kulturquartier« sowie Obdachlosenstreetwork, Exekutive, Ordnungsdienst, Security und die unterschiedlichen Pächter. Gemeinsam wurde ein Konzept entwickelt, in dem definierte Grenzen festgehalten wurden. Dabei handelte es sich vor allem um Verhaltensregeln, wie zum Beispiel nicht zu laut zu sein oder nicht zu viel Alkohol zu trinken. Der OK-Platz sollte wieder Raum für alle bieten. »Aber Freiheit braucht auch Grenzen«, sagt Tomislav Dautovic von ISAR. Es brauche Regeln, aber auch Spielräume für die Menschen. Für einige der früheren Besucher passen diese neu aufgestellten Regeln nicht. Sie sind gegangen und halten sich nun an anderen Plätzen in Linz auf. Die meisten sagen aber, dass sie froh über die Entwicklung sind. Es gibt nun einen Infopoint und auch Security-Mitarbeiter, die im Bedarfsfall an diverse Unterstützungseinrichtungen verweisen. Diese können ein zeitweiliges Betretungsverbot aussprechen, was manchmal schon ausreicht. Darüber hinaus gibt es über die Exekutive die Möglichkeit, ein Betretungsverbot zu erwirken. Die Security-Mitarbeiter agieren gleichzeitig als Kontrolleure und Unterstützer. Dautovic dazu: »Unser Ansatz ist jener, einen gesellschaftlichen Diskurs anzuregen und eine kontinuierliche Plattform für den öffentlichen Raum »OK-Platz« zu bieten. Wir setzen uns für individuelle Lösungen statt Verbote ein. So ist ein tolles Projekt mit guter Zusammenarbeit entstanden. Momentan bereiten wir uns schon auf den Winter vor. Themen wie Unterkunft, Tagesstruktur und Konsum stehen uns bevor. Gemeinsames Auftreten und Handeln sind uns wichtig. Neben einem Mailverteiler, über den alle auf den gleichen Wissensstand gebracht werden, treffen wir uns je nach Bedarf alle ein bis zwei Monate.«
Foto und Text: de

Hol Dir
Informationen zu
**JOBS
AUSBILDUNG
PRAKTIKUM
ZIVILDIENST**
im Sozialbereich
in OÖ

connect
Karrieremesse
Sozialwirtschaft

über 50
Informationsstellen

Beratung & Service
Vorträge & Workshops

Innovationsforum
Sozialwirtschaft
(13 - 15 Uhr)

**Eintritt
frei!**

19.11.19
11 - 18 Uhr
FH OÖ -
Campus Linz
Garnisonstraße 21

www.connect-sozialwirtschaft.at
Connectsozialwirtschaft

SOZIALPLATTFORM OBERÖSTERREICH
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES UPPER AUSTRIA
Sozialunternehmen
BIRGIT GERSTORFER
ava
RUNDSCHAU

Rätselecke - Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

	4		5	3	6		1	
			2		8			
9	3						8	5
	2	1				4	6	
8		4	1		9	3		2
	9	3				8	7	
1	6						3	4
			6		1			
	8		3	5	7		9	

4	5			1			9	3
		7				1		
	6		5		3		8	
			7		4			
	3		8		1		5	
			9		2			
	7		4		5		1	
		6				5		
1	4			2			7	8

Auflösung auf Seite 22

So wohne ich!

Ernst - an der Wienerstraße

Spare mir das Fensterputzen

Seit ungefähr sieben Jahren wohne ich nun in dieser kleinen Garconniere in der Wiener Straße. Für die höchstens zwölf Quadratmeter zahle ich alles inklusive monatlich 305 Euro. Da die Miete überhöht ist und sich WC und Dusche am Gang befinden, bekomme ich leider keine Wohnbeihilfe. Meine Kochplatten und auch der Kühlschrank funktionieren schon nicht mehr so gut und werden voraussichtlich bald den Geist aufgeben. Besuch kann ich keinen empfangen, da es einfach an Platz mangelt. Die Temperaturen im Sommer sind kaum erträglich, im Winter passt es dafür. Bevor ich in diese Wohnung gezogen bin, habe ich vier Monate in der Notschlafstelle geschlafen, dann eineinhalb Jahre auf der Straße gelebt und anschließend zwei Jahre bei »Exit sozial« in Katzbach eine Unterkunft gefunden. Von dort bin ich dann in die Wiener Straße übersiedelt. Fensterputzen ist hier sinnlos, weil die Fenster am nächsten Tag durch den starken Verkehr und die Nähe zur VOEST wieder verschmutzt sind. Generell bin ich viel draußen unterwegs und nutze das Zimmer vor allem zum Schlafen. Mein Fernseher ist leider auch kaputt gegangen. Nun fehlt mir jegliche Ablenkung. Die Luft im gesamten Gebäude ist abgestanden und riecht irgendwie modrig. Es gibt auch nur eine einzige Waschmaschine für über dreißig Parteien. Ich würde mir eine größere Wohnung wünschen, muss das aber zuerst mit meinem Sachwalter abklären. Hoffentlich klappt´s! *Foto:de*

Verkäufer Johannes im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Viele Leser kennen mich wegen meiner großen Wandertouren durch Europa. Mich hat es nie an einem Platz gehalten. Mit 16 Jahren war ich sieben Jahre lang Matrose auf der Donau. Dann war ich 30 Jahre als Fernfahrer unterwegs. Seit 14 Jahren bin ich als Weitwanderer durch Europa unterwegs und verkaufe die Kupfermuckn, wenn ich wieder in Linz bin. Seit sechs Jahren bin ich nun in Pension.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Zehn Jahre lang hatte ich keine Wohnung. Wenn ich in Linz war schlief ich in der Notschlafstelle. Vor zweieinhalb Jahren bekam ich über die Arge für Obdachlose (Projekt WieWo) eine günstige Wohnung mit 35 m^2.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Mit dem Geld finanziere ich meine Wanderungen durch Europa. Vor der Pension lebte ich nur vom Kupfermuckngeld, weil ich mich vom AMS abmelden musste.

Was erlebst du beim Verkauf?

In erster Linie verkaufe ich die Kupfermuckn, damit ich unter die Leute komme. Ich unterhalte mich mit sehr vielen Menschen auf der Straße. So werde ich auch öfter zu einem Kaffee oder einem Mittagessen eingeladen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich bin mit meinem Leben zufrieden und möchte mit niemandem tauschen. Die Gesundheit ist das Wichtigste, damit ich meine Wanderungen fortsetzen kann. Meine Füße wollen nicht mehr so lange gehen. Mir fehlen noch 5.000 Kilometer, dann bin ich 100.000 gewandert. Das ist mein Ziel. *Foto: hz*

Zwanzig Jahre Linzer Somamarkt

Als ich im Jahr 2003 nach Linz zog, war der Soma-Markt noch in der Starhembergstraße. Während meiner ersten Zeit bin ich fast täglich zum Soma-Markt gegangen und habe dort um 40 Cent mein Mittagessen eingenommen.

Aus Platzgründen ist der Markt schließlich zur Herz-Jesu-Kirche übersiedelt. Ich habe dann mein Mittagessen in der Postkantine in der Domgasse eingenommen. Inzwischen sind die auch in die Fadingerstraße übersiedelt. Das Menü kostet nun bereits 6,90 Euro. In den Soma-Markt komme ich nur mehr zum Einkaufen. Hierfür benötigt man allerdings einen eigenen Ausweis. Diesen bekommt man unter Vorlage eines Einkommensbescheides. Die Pension darf jedoch nicht mehr als 950 Euro betragen, dann wird einem problemlos ein entsprechender Ausweis ausgestellt. Seit 2012 habe ich nun bereits diesen Ausweis und kann damit kostengünstig Lebensmittel mit überschrittenem Ablaufdatum einkaufen. Für einkommensschwache Personen ist dies ein großer Vorteil, da man für zehn Euro eine vollbepackte Tasche bekommt. Kürzlich fand dort ein rundes Jubiläum statt. Man feierte das 20-jährige Bestehen des Soma-Marktes. Ich war am Donnerstag dort und habe ein kleines Geschenkpaket bekommen. Auf diesem Weg wünsche ich allen Mitarbeitern des Soma-Marktes alles Gute und hoffe, dass diese Einrichtung den Bedürftigen noch lange zur Verfügung steht. *August, Foto: de (Kupfermuckn beim Soma-Markt)*

Weitere Informationen unter: www.sozialmarkt.at

Sudokus Seite 21 - Auflösung:

2	4	8	5	3	6	9	1	7
7	1	5	2	9	8	6	4	3
9	3	6	7	1	4	2	8	5
5	2	1	8	7	3	4	6	9
8	7	4	1	6	9	3	5	2
6	9	3	4	2	5	8	7	1
1	6	7	9	8	2	5	3	4
3	5	9	6	4	1	7	2	8
4	8	2	3	5	7	1	9	6

4	5	8	2	1	7	6	9	3
3	2	7	6	8	9	1	4	5
9	6	1	5	4	3	7	8	2
6	8	9	7	5	4	3	2	1
7	3	2	8	6	1	4	5	9
5	1	4	9	3	2	8	6	7
8	7	3	4	9	5	2	1	6
2	9	6	1	7	8	5	3	4
1	4	5	3	2	6	9	7	8

BEZAHLTE ANZEIGE

BITTE PERSÖNLICH NEHMEN!

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen: Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100
BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at

LAND OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.

ARGE TRÖDLERLADEN

- Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
  Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- Verkauf und Dauerflohmarkt
  Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
  Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
  Tel. 66 51 30
- Raritäten und Schmuckstücke
  im Geschäft in der Bischofsstraße 7
  Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
  Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zweimonatiger Teilnahme als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr), Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt´s ab 25. November 2019 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Gelb/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und viele Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter http://www.facebook.com/kupfermuckn. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L

Kupfermuckn Kalender 2020

Grüne Oasen in der Stadt

Der Kupfermuckn-Kalender ist ab Oktober bei den Verkäufern erhältlich und kostet 5 Euro. 2,50 Euro verbleiben den Verkäufern.

Christine im Botanischen Garten Linz - Der Botanische Garten auf der Gugl zählt zu den schönsten Anlagen Europas. Auf circa vier Hektar sind rund 10.000 verschiedene Pflanzenarten zu sehen.